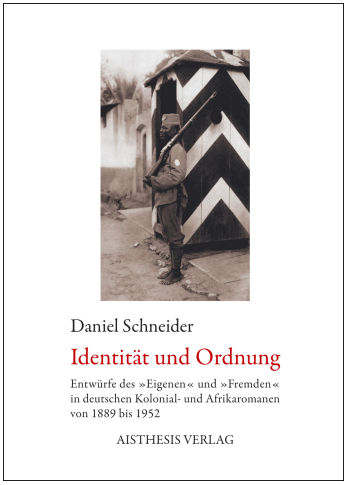
Leseprobe

Daniel Schneider

Identität und Ordnung

Entwürfe des »Eigenen« und »Fremden« in deutschen Kolonial- und Afrikaromanen von 1889 bis 1952



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2011

Abbildung auf dem Umschlag:
„Askari-Schildwache“, aus: Alfred Funke, *Schweiz-weiß-rot über Ostafrika*. Roman. Mit 126 Lichtbildern in Kupfertiefdruck von Walter Dobbertin, Adolf Sponholz Verlag G.m.b.H., Hannover 1933, Seite 22.

Meinen Eltern

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2011
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-792-3
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

I Einleitung 11

II Identität und Ordnung 15

2.1 Die basale Dichotomie und abgeleitete Kategorien 15
2.2 Figuration und Ensemble 18
2.3 Ordnung und Utopie 20

III Deutsches Afrika – ein historischer Abriss 23

IV Forschungsstand zur deutschen Kolonial- und Afrikaliteratur und Relevanz der Arbeit 33

V Auswahl der Romane 38

VI Analyse der Darstellungsebene 41

6.1 Christian Benkard – Unter deutschen Palmen 41
6.1.1 Das Eigene – Darstellung deutscher Identität 41
6.1.2 Das Fremde I – Europa in Afrika 60
6.1.3 Das Fremde II – Afrikabilder 62
6.1.4 Kategorien der Darstellung 79
6.1.5 Interpretation im Hinblick auf das Weltbild 81

6.2 Frieda von Bülow – Im Lande der Verheissung 83
6.2.1 Das Eigene – Darstellung deutscher Identität 89
6.2.2 Das Fremde – Afrikabilder 97
6.2.3 Kategorien der Darstellung 106
6.2.4 Interpretation im Hinblick auf das Weltbild 108

6.3 Gustav Frenssen – Peter Moors Fahrt nach Südwest 112
6.3.1 Das Eigene – Darstellung deutscher Identität 117
6.3.2 Das Fremde – Afrikabilder 125
6.3.3 Kategorien der Darstellung 131
6.3.4 Interpretation im Hinblick auf das Weltbild 134

6.4 Richard Küas – Vom Baum der Erkenntnis 137
6.4.1 Das Eigene – Darstellung deutscher Identität 140
6.4.2 Das Fremde – Afrikabilder 155
6.4.3 Kategorien der Darstellung 166
6.4.4 Interpretation im Hinblick auf das Weltbild 168

6.5 Hans Grimm – Der Ölsucher von Duala 169
6.5.1 Das Eigene – Darstellung deutscher Identität 178
6.5.2 Das Fremde I – Europa in Afrika 188
6.5.3 Das Fremde II – Afrikabilder 192
6.5.4 Kategorien der Darstellung 197
6.5.5 Interpretation im Hinblick auf das Weltbild 198

6.6 Konrad Seiffert – Farm Naßlowhöhe 200
6.6.1 Das Eigene – Darstellung deutscher Identität 207
6.6.2 Das Fremde – Afrikabilder 213
6.6.3 Kategorien der Darstellung 221
6.6.4 Interpretation im Hinblick auf das Weltbild 222

6.7 Fritz Spiesser – Heimkehr 225
6.7.1 Das Eigene – Darstellung deutscher Identität 228
6.7.2 Das Fremde I – Europa in Afrika 243
6.7.3 Das Fremde II – Afrikabilder 248
6.7.4 Kategorien der Darstellung 250
6.7.5 Interpretation im Hinblick auf das Weltbild 252

6.8 Adolf Kaempffer – Das erste Jahr 254
6.8.1 Das Eigene – Darstellung deutscher Identität 258
6.8.2 Das Fremde – Afrikabilder 270
6.8.3 Kategorien der Darstellung 275
6.8.4 Interpretation im Hinblick auf das Weltbild 276

6.9 Johanna Moosdorf – Flucht nach Afrika 278
6.9.1 Das Eigene – Darstellung deutscher Identität 283
6.9.2 Das Fremde I – Europa / U.S.A. in Afrika 293
6.9.3 Das Fremde II – Afrikabilder 303
6.9.4 Kategorien der Darstellung 309
6.9.5 Interpretation im Hinblick auf das Weltbild 311

VII Ergebnisschau 315

7.1 Kategorien 315
7.2 Figuration 317
7.3 Ensemble 319

VII Literaturverzeichnis 327

I Einleitung

Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit sind die Sphären des »Eigenen« und »Fremden« auf der Ebene der Darstellung deutscher Kolonial- und Afrikaromane.[1] Der Untersuchungszeitraum reicht von 1889 bis 1952, umspannt also zahlreiche Brüche in der historischen Großnarrative und fundamentale gesellschaftliche Erschütterungen. In dieser Zeit, die einerseits geprägt ist durch deutsches Expansionsstreben, andererseits durch die Etablierung, Ausdifferenzierung und den Kollaps einer nationalen Identität, bietet sich ein überschaubarer Untersuchungsraum in den ehemals von Deutschland annektierten afrikanischen Kolonien. Und da Afrika zu allen Zeiten als ein Ort des Neuanfangs angesehen wurde, oder, um es mit Foucault zu sagen, seit dem aufkommenden Imperialismus Raum für Heterotopien[2] bot, ist es nahe liegend, in diesem Raum, der individuelle Persönlichkeitsentfaltung

1 Zur Definition des Kolonialromans als Propagandainstrument vgl. Warmbold, Deutsche Kolonial-Literatur, S. 278f. Dort ist zu lesen: „Kolonial-Literatur ist Propagandaliteratur. Sie diente der Aufklärung über die ‚Schutzgebiete', der Werbearbeit der Kolonialvereine, insbesondere aber der Rechtfertigung deutscher Expansionsbestrebungen. […] Kolonial-Literatur ist gesteuerte Literatur. Kolonialvereine und -politiker förderten die Publikation und Verbreitung von Produktionen, welche ihren Vorstellungen entgegenkamen. […] Kolonial-Literatur ist Massenliteratur. […] Kolonial-Literatur ist Trivialliteratur. Die Autoren präsentieren ihren Lesern eine Welt, die sich ausschließlich aus Klischees zusammensetzt. Vor einer stereotypen afrikanischen Kulisse kämpfen stereotype nationale ‚Helden' um die Verwirklichung einer Pseudoidylle. […] Kolonial-Literatur ist ‚Blut-und-Boden'-Literatur. Die engen Beziehungen zahlreicher Autoren zur ‚Heimatkunstbewegung' sowie das Bestreben, Deutschlands Recht auf Kolonien besonders eindrücklich zu dokumentieren, führte zu einer Übernahme der ‚Blut- und Boden'-Ideologie. Einer Einbeziehung der Kolonial-Literatur in das ‚Schrifttum' des Nationalsozialismus stand somit nichts mehr im Wege."

2 Foucault, Andere Räume, S. 39. Zur Begriffsklärung der „Heterotopie" heißt es dort: „Es gibt gleichfalls – und das wohl in jeder Kultur, in jeder Zivilisation – wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplazierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermaßen Orte außerhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können."

ebenso begünstigte wie nationale Identitätsschärfung, die Frage nach dem Zusammenhang von Identität und Ordnung zu stellen.

> Oder man schafft einen anderen Raum, einen anderen wirklichen Raum, der so vollkommen, so sorgfältig, so wohlgeordnet ist wie der unsrige ungeordnet, mißraten und wirr ist. Das wäre die [...] Kompensationsheterotopie, und ich frage mich, ob nicht die Kolonien ein bißchen so funktioniert haben.[3]

Jede Utopie entwirft ein neues System, eine neue Ordnung. Diese Ordnung kommt zur Entfaltung in abgegrenzten, überschaubaren Räumen. Beispiele dafür sind nicht nur Foucaults Heterotopien sondern auch Robert Owens agrarisch ausgerichtete, genossenschaftliche Kommunen[4] oder etwa Étienne Cabets „Phalanstères", angesiedelt in einem „sozialistischen Gleichheits- und Gerechtigskeitsstaat" namens Ikarien.[5]

In Abgrenzung zu diesen, im Falle Cabets, fiktiven Utopieorten war Afrika für die Deutschen von vorkolonialer Zeit an bis nach dem Zweiten Weltkrieg ein Ort, der durch hohe Freiheitsgrade markiert war. Folglich war es auch ein Ort der strukturellen Leere, der, wenn er auch nicht auf deutsche Füllung zu warten schien, so doch zu jeder Form der Projektion einlud.[6]

Auf der historisch-sozialen Ebene tritt das Phänomen des Nationalismus neben das des utopischen Entwurfs. Die »Nation«, ein gedankliches Konstrukt ohne eindeutige materielle Grundlage, eine „vorgestellte politische Gemeinschaft"[7], bedurfte einer definitorischen Füllung.[8] Ihr und dem an sie

3 Foucault, Andere Räume, S. 45.

4 Zu Owens Kommunen, fußend auf einem sozialistischen Produktionssystem vgl. Gnüg, Utopie und utopischer Roman, S. 135f.

5 Zu Cabets Gesellschaftsentwurf, der sich von einer agrarischen Basis löst, um die industrielle Revolution mit all ihren neu auftretenden Techniken aufzugreifen vgl. Gnüg, Utopie und utopischer Roman, S. 137ff.

6 Kundrus, Die Kolonien – „Kinder des Gefühls und der Phantasie", S. 7.

7 Anderson, Die Erfindung der Nation, S. 15.

8 Zur Definition der Nation und zum Prozess der Nationwerdung vgl. Hobsbawm, Nationen und Nationalismus, Frankfurt am Main/New York 1991, S. 21f. Dort heißt es: „Aus diesem Grund sind Nationen nach meinem Dafürhalten Doppelphänomene, im wesentlichen zwar von oben konstruiert, doch nicht richtig zu verstehen, wenn sie nicht auch von unten analysiert werden, d.h. vor dem Hintergrund der Annahmen, Hoffnungen, Bedürfnisse, Sehnsüchte und Interessen der kleinen Leute, die nicht unbedingt national und noch weniger nationalistisch sind."

geknüpften Begriff der nationalen Identität nachzuspüren, nötigt zum Aufsuchen einer zweiten, darunter liegenden Ebene, jener der Darstellung von »eigen« und »fremd« in schriftlicher Form. Die materielle Basis bildet eine Auswahl deutscher Kolonial- und Afrikaromane und die in sie eingeschriebenen Strukturen. Kolonialromane werden hier und im Folgenden definiert als Propagandamittel im engeren Sinne, wohingegen Afrikaromane diesem plakativen, auf ein politisches Ziel hin Wirkenwollen enthoben sind. Aus der Ebene der Darstellung sollen zwei Bereiche extrahiert werden, die Figuration und das Ensemble. Figuration sei an dieser Stelle als die Ausgestaltung des Charakters einer Figur unter Verwendung eines bestimmten Kategoriensatzes definiert. Mögliche Kategorien sind die der »Rasse«, der »Kultur«, des »Geschlechts«, der »Religion« oder der »Aktivität«. Bei der Kategorie der »Aktivität« könnte der Einwand erhoben werden, die Begrifflichkeit sei zu weit gefasst, aber eben weil von dieser dichotomen Struktur Begriffspaare wie dominant/unterlegen, Herrschaft/Knechtschaft und Stolz/Demut umfasst werden, entwickelt diese, ganz im Sinne des occhamschen Razors, ihre ganze analytische Kraft. Darüber hinaus markiert der Kontrast von aktiv/passiv am deutlichsten die Auswirkungen der erschütterten Ordnung auf der Ebene der Figuration nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg.

Der Kategoriensatz innerhalb der Figuration führt zu einer inneren Strukturiertheit und zu einer Konturschärfung der dargestellten Figur gegenüber dem kategorialen Widerlager, konkretisiert durch die »Fremde« oder das »Außen«. Somit gewährleistet er die Identifizierbarkeit der Figur, die sich auf eine interne Strukturiertheit und eine Abgrenzung nach »außen«, die Kontur, bezieht.

Das Ensemble wird an dieser Stelle als das in einem Roman installierte Figurenpersonal und deren Interaktionen definiert. Und so, wie sich aus der Figuration die Identität ableiten lässt, lässt sich aus dem Ensemble eine Ordnung ableiten. Beide Größen dienen nachfolgend dazu, Rückschlüsse auf das Weltbild einer bestimmten Zeit zu ziehen, und lassen Aussagen zu über die historisch-soziale Ebene, auf welcher die Genese der »Nation« vor sich ging und immer noch geht.

Zielpunkt dieser Arbeit ist es nicht, primär der Darstellung Afrikas in der deutschen Literatur nachzuspüren, sondern vielmehr dem Streben nach einem übergeordneten Sinnzusammenhang, einer Sinnstifterstruktur, – nichts anderes stellt die Idee der »Nation« dar – strukturelle Momente abzugewinnen, um den Prozess an sich besser verstehen zu können. Denn in einer Zeit, in der die konzentrischen Sinnzusammenhänge immer größer

und fragiler werden, seien es nun die Ideen »Europas«, der »Mittelmeerunion« oder einer »globalen Gesellschaft«, drängen sich die Fragen nach Identität und Ordnung vehement auf. Die Ergebnisse, welche auf der Ebene der Darstellung gewonnen werden, können helfen, die Dynamik und Komplexität großer Sinnstifterstrukturen zu verstehen.

Dabei muss immer bewusst gehalten werden, dass das »Fremde« auf der Ebene der Darstellung ein Instrument des »Eigenen« ist, für welches die jeweilige Autorin, der Autor verantwortlich zeichnet. Monika Reit-Hülser sieht in diesem Weg „die kritische Hinwendung zum Fremden, um ihm seine be- und verfremdende Perspektive auf das zu entlocken, was als das Eigene angenommen wird."[9] Es kommt in der Auseinandersetzung mit dem »Fremden« nicht vorrangig auf ein Verstehen desselben an, sondern darauf, „die eigene Position im dialektischen Spiel mit dem Anderen zu schärfen."[10]

Obzwar sich in dieser Arbeit alles um Afrika zu drehen scheint, ist es im Grunde genommen eine Untersuchung deutscher Mentalität von 1889 bis 1952, von der das, wofür Afrika und das »Fremde« steht, integraler Bestandteil war.

9 Reit-Hülser, Fremde Texte als Spiegel des Eigenen, S. 91.
10 Ebd., S. 93.

II Identität und Ordnung

Die Definitionen der Titel gebenden Begriffe von Identität und Ordnung wurden bereits in der Einleitung geliefert, sollen jedoch noch einmal verdeutlicht werden, bevor in einem Dreischritt die Analysemethode dargestellt werden kann.

Der Begriff der Identität bezieht sich einzig und allein auf die kategoriale Belegung einer Figur, mittels welcher ein Keil getrieben wird zwischen den Innenraum des »Eigenen« und das abgegrenzte, äußere »Fremde«. Von der Struktur her folgt die Definition der figurativen Identität damit Schillers Postulat, dass nur durch Begrenzung und Teilung, nur durch das Einziehen von Schranken eine wirkliche Position bezogen werden kann.[11] Nur innerhalb eines abgegrenzten Raumes können wir durch „Aufhebung unsrer freien Bestimmbarkeit zur Bestimmung"[12] gelangen.

Der Begriff der Ordnung leitet sich aus dem der Identität ab. Denn sobald angenommen wird, dass kategorial aufgeladene Figuren interagieren, ein Ensemble bilden, so folgt daraus, dass in ihrer Wechselwirkung ein Kräfteverhältnis in Form von Hierarchien zum Ausdruck kommen muss. Durch die hierarchische Ordnung der Figuren untereinander werden die kategorialen Belegungen derselben mitgeordnet und bewertet. Das Ensemble repräsentiert also eine Momentaufnahme von Machtverhältnissen innerhalb der literarisch gefügten Ordnung.

Nachfolgend erläutert wird der Übergang von der basalen Dichotomie von »Außen« und »Innen« und den aus dieser abgeleiteten Kategorien über die Bildung von Kategoriensätzen hin zu Figuration und Ensemble, um schließlich in das utopische Moment der Ordnung einzumünden.

2.1 Die basale Dichotomie und abgeleitete Kategorien

Um die Welt zu ordnen, bedarf es des Aktes der Trennung von Einzeldingen aus dem All der Möglichkeiten; Begrenzungslinien müssen eingezogen werden und führen somit zum Abschnüren von Innenräumen. Das Konzept von »Außen« und »Innen« ist Folge dieses separierenden Aktes. Alle weiteren

11 Vgl. Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, S. 478.
12 Ebd., S. 478.

Konzepte zur Generierung einer Ordnung erscheinen als von dieser basalen Dichotomie abgeleitet.[13]

Ein weiteres Indiz für den grundlegenden Status dieses Konzeptes und seiner Modifikationen lässt sich am Erfolg innerhalb der Einzelwissenschaften ablesen. Aus dem »Innen« wurde dabei das »Ich« oder das »Eigene« und die Belegung des »Außen« verschob sich hin zu der/die/das »Fremde«, bzw. dem »Anderen«. Immer blieb jedoch der Aspekt der wechselseitigen Bedingtheit als logische Struktur bestehen, ist das eine ohne das andere nicht zu denken.[14] Eben diese Bedingtheit tritt in Hegels Bestimmungen des „Sein-für-Anderes" und des „An-sich-sein" in größter Klarheit zutage, die er in seiner Wissenschaft der Logik entwickelte.[15] So kommt sich in der Philosophie das »Ich« nur im Spannungsfeld mit dem »Anderen« zur Erkenntnis, der fremde »Andere« wird im Blick – dem Akt der Überwindung des Solipsismus – zum „Vermittler zwischen mir und mir selbst"[16]. Die Selbstidentifikation „schließt notwendig die Existenz anderer und eine mögliche Gegebenheit für andere ein"[17]. Selbst in der modernen Logik taucht der Begriff der »Fremde« auf, um zwei Mengen, deren Durchschnitt leer ist, zu bezeichnen.[18] Die Theologie nennt die »Fremde« im Kontext der Sünde, welche als ein Zustand der Selbst- und Gottentfremdung gedeutet wird.[19] In der Psychologie wird die »Fremde« in konzentrischen Kreisen aus Negation – ¬Mutter, ¬Familie, ¬Kultur – angeordnet[20] oder fällt strukturell mit dem Unbewussten zusammen[21], wird plötzlich im »Innen« verortet.[22] Eher als eine Figur vom Rand der Gesellschaft behandelt die Soziologie

13 Vgl. Baumann, Moderne und Ambivalenz, S. 23. Wie grundlegend die Trennung von »Innen« und »Außen« angenommen wird, verdeutlicht der Sachverhalt, dass das Einziehen einer ersten Grenze in den Naturwissenschaften als die conditio sine qua non für die Entstehung des Lebens überhaupt angesehen wird. Dazu vgl. Wächtershäuser, origin, S. 489ff.

14 Vgl. Cobabus, Vertrautheit und Fremdheit, S. 25.

15 Vgl. Hegel, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, S. 112.

16 Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 406.

17 Spaemann, Identifizieren, S. 223.

18 Vgl. Historisches Wörterbuch der Philosophie, hg. v. Joachim Ritter, Band 2, Sp. 1102.

19 Vgl. Herrmann, Todsünden, S. 24.

20 Vgl. Erdheim, Repräsentanz, S. 238-241.

21 Vgl. Bielefeld, Konzept, S. 99.

22 Vgl. Kristeva, Fremde, S. 199ff.

den »Fremden« als „potenziell Wandernde[n]“[23], der nie richtig dazugehört. Die Anthropologie bemüht sich in „teilnehmender Beobachtung“[24] vom „wahren Dasein“[25] »fremder« Gesellschaften Zeugnis abzulegen. Für die *cultural studies* weist Edward Said das Konstrukt von Orient (als dem »Anderen«) und Okzident (als dem »Eigenen«) als identitätsstiftende Struktur für den Westen nach.[26] Simone de Beauvoir kritisiert in den gesellschaftlichen Machtverhältnissen die Rolle der Frau als das »Andere«.[27] Und schließlich konstruiert die Negation einer Dazugehörigkeit auch in der Rechtswissenschaft den Begriff des »Fremden« als jemanden, der „nicht die Staatsangehörigkeit des Staatsverbandes innehat“[28].

In welcher Opposition sich der »Fremde« auch wieder findet, seine Ambivalenz bleibt bestehen, nicht zuletzt, da eine Neutralität der Begegnung von Menschen niemals gegeben ist[29]; der Prozess der Bewertung läuft immer mit.[30] Dadurch, dass sich der Fremde nicht der eindeutig bewertbaren Einteilung in Freunde und Feinde fügt, wird er zum „konstanten Ärgernis für die Ordnung der Welt“[31]. Der »Fremde«

> zeigt die Irreführung des Gegensatzes von Freund und Feind als einer vollständigen *mappa mundi* auf, einer Differenz, die jeden Unterschied tilgt und darum nichts darüber hinaus gelten läßt. Da dieser Gegensatz die Grundlage sozialen Lebens und aller Differenzen, die es ausmachen und zusammenhalten, bildet, gefährdet der Fremde das soziale Leben selbst.[32]

Weit positiver bewertet Helmuth Plessner die Möglichkeiten einer Begegnung mit dem »Fremden« und der »Fremde« überhaupt auf der Ebene der Wahrnehmung. Für ihn wird erst in der Entfremdung das Verstehen

23 Simmel, Exkurs, S. 685.
24 Clifford, Kulturen auf der Reise, S. 479.
25 Leiris, Die eigene und die fremde Kultur, S. 56.
26 Vgl. Said, Orientalism, S. 1f.
27 Vgl. Bouvoir, Das andere Geschlecht, S. 10ff.
28 Doehring, Fremdenrecht, S. 19f.
29 Vgl. Cobabus, Vertrautheit, S. 29.
30 Vgl. Gernig, Zwischen Sympathie und Idiosynkrasie, S. 19.
31 Cobabus, Vertrautheit und Fremdheit, S. 29.
32 Ebd., S. 25.

> verstehendes Erkennen, der Ausdruck wird objektiviert, der Schock des Erlebnisses entbindet den Blick: wir sehen mit anderen Augen. Im sehenden Verstehen des Entfremdeten erst kommt es zu der gesuchten Anschauung geistig-menschlichen Lebens.[33]

Welcher Bewertung des »Fremden« man sich auf der Ebene der Darstellung anschließt, zeugt immer auch von der ideologischen Einfärbung des eigenen Weltbildes. Ich selbst möchte es mit Wierlachers Projekt einer interkulturellen Germanistik halten, der es um ein „Vertrautwerden in der Distanz [geht], die das Andere als Anderes und Fremdes zugleich sehen und gelten läßt."[34]

Der Akt der Bewertung des »Fremden« wie des »Eigenen« erfolgt über eine Belegung mit Kategorien. »Innen« und »Außen«, »Eigen« und »Fremd« werden durch die Zuweisung der Kategorien von »Rasse«, »Kultur«, »Geschlecht«, »Religion« und »Aktivität« positiv bzw. negativ aufgeladen und münden in der figurativen Identität.

2.2 Figuration und Ensemble

Auf der Ebene der Darstellung geschieht eben das, was Alexandre Kum'a Ndumbe III als verbindendes strukturelles Moment von Faschismus, Rassismus und Kolonialideologie herausarbeitete. In den drei Bereichen

> führt die Einengung und Ausgrenzung zur Einstufung, und diese Einstufung rechtfertigt die Herrschaft der einen über die anderen, die Ausbeutung der als minderwertig disqualifizierte durch die als hochwertig sich fühlende Gruppe.[35]

Jede Figur wird entworfen als ein Innenraum, der kategorial belegt wird (interne Struktur) und sich folglich nach außen abgrenzt (Kontur). Da sich ein konturloses »Außen«, eine undefinierte »Fremde« nur als Atmosphäre oder Kulisse zur Darstellung bringen lässt, werden neben den Figuren des »Eigenen« auch solche des »Fremden« entworfen. Jede Figur für sich weist

33 Plessner, Mit anderen Augen, S. 99.
34 Wierlacher, Fremdheit als Ferment, S. 20.
35 Kum'a Ndumbe III, Nationalsozialismus, Rassismus und Kolonialideologie, S. 165.

im Idealfall, aufgrund des zugeordneten Kategoriensatzes, eine eindeutige Identität auf.

Aus der Interaktion der Figuren, dem Kräfteverhältnis innerhalb des Ensembles, lässt sich die Ordnung rekonstruieren. Dies unter der Prämisse, dass der oder die jeweilige Autorin bemüht war, die wichtigsten gesellschaftlichen Faktoren auf Figurenebene zur Darstellung zu bringen.

Festzuhalten bleibt, dass die Dichotomie von »eigen« und »fremd« gut dazu geeignet scheint, deutschsprachige Kolonial- und Afrikaromane auf ihre Darstellungsebene hin zu untersuchen. Das »Eigene« und das »Fremde« werden dabei zu Konkretionskernen eines Konzeptes von Ordnung der Welt. Bedeutsam erscheint im kolonialen und postkolonialen Kontext die Verwendbarkeit des Begriffes »Fremder« – im Sinne der Simmel'schen Definition des Fremden als dem „Wanderer, der heute kommt und morgen bleibt"[36]. Ist der in der Kolonie angetroffene Afrikaner der »Fremde« oder etwa der deutsche Kolonist, der kam und nicht mehr gehen wollte? Gibt es auf der Darstellungsebene Abstufungen der »Fremdheit«, ist also der Brite dem Deutschen etwas weniger »fremd« als der Afrikaner?

Es zeichnet sich schon hier eine Spannung innerhalb der Begrifflichkeit ab, welche im deutschen Sprachgebrauch zur Unterscheidung von „Einheimischen" und „Eingeborenen" führte, die noch heute Anwendung findet.[37] Spätere Theorien des Postkolonialismus suchten das Problem zu lösen, indem sie den Bruch hin zur „Hybridbildung"[38] von Identitäten vollzogen. Ob diese Überwindung der Dichotomie mittels Offenlegung „interner Differenzen"[39] schon für die Zeit des Kolonialismus angesetzt werden darf, soll diese Arbeit mit untersuchen. Wie könnten solche hybriden Figuren kategorial strukturiert sein? Welche Folgen hätte ihre Verortung im Ordnungsgefüge, etwa eine Verschiebung der betroffenen Figur aus der Sphäre des »Eigenen« in die des »Fremden«? Oder müsste sogar ein Zwischenraum angenommen werden, der die dichotome Ordnung von Welt ad absurdum führen würde? Besagter Spannung in der Begrifflichkeit des »Fremden« soll im Folgenden nachgegangen werden.

---

36 Simmel, Der Fremde, S. 63.

37 Kum'a Ndumbe III, Nationalsozialismus, Rassismus und Kolonialideologie, S. 162.

38 Hall, Kulturelle Diaspora, S. 41.

39 Bronfen/Marius, Hybride Kulturen, S. 9.

2.3 Ordnung und Utopie

Die aus den ersten beiden Analyseschritten gewonnenen Begriffe der Identität und der Ordnung lassen sich in einem weiteren Schritt unter verschiedenen Gesichtspunkten analysieren. Interessant erscheint es, zu überprüfen, inwieweit die Identität als eine Konstante zur Darstellung gebracht wird, bzw. dynamischen Veränderungen unterworfen ist.

Im Bereich der Ordnung treten die Aspekte der Komplexität und Stabilität hinzu. Wie viele figurative Parameter reichen einer Autorin, einem Autor, um ihren (utopischen?) Gesellschaftsentwurf zur Darstellung bringen zu können? Nimmt die Komplexität der Ordnung im Verhältnis zur Dynamisierung der Identität zu oder ab? Eröffnet eine geringe Komplexität größere Spielräume zur Ausdifferenzierung und Fixierung einer Identität? Ab welchem Komplexitätsgrad wird ein Ordnungsgefüge instabil?

Wichtig wird all dies, wenn man bedenkt, dass Afrika strukturlos empfunden wurde. Es wartete auf der Darstellungsebene mit Exotik und Atmosphäre auf, war jedoch ungegliedert, bot Raum zur Etablierung einer neuen Ordnung und wurde – sowohl auf der Darstellungsebene als auch in der historisch-sozialen Realität – zum Nährboden einer deutschen Utopie. Hiltrud Gnüg fasst grundlegend die historische Einbindung utopischer Neuordnungsbestrebungen wie folgt:

> Die Utopie, aus dem Möglichkeitssinn des Subjekts geboren, gründet nicht in einem archaischen, vorlogischen Urtraum von dem *einen* Glück, sondern sie ist jeweils geschichtlich verankerter Gegenentwurf zu einer gesellschaftlichen Realität, in der falsche Gesetze dem Glück der Menschen entgegenstehen.[40]

Doch gerade die „Realisierungstendenz“[41] ist der Utopie immanent und führte Foucault zu dem Schluss, dass sich in den Kolonien diese Tendenz zu einer Faktizität ausgewachsen hatte, die Kolonien bereits zu Heterotopien geworden waren.[42] Aber lässt sich im kolonialen und postkolonialen Kontext überhaupt von Utopien sprechen, oder schließen faschistische, totalitäre Tendenzen nicht den immer währenden „Humanitätsanspruch“[43] der

40 Gnüg, Utopie und utopischer Roman, S. 9.
41 Ebd., S. 9.
42 Foucault, Andere Räume, S. 45.
43 Gnüg, Warnutopie und Idylle, S. 277.

Utopie außer Kraft? Dass im Rahmen der Nazi-Ideologie der Begriff der Utopie selten oder nie auftaucht, sondern meist durch „Vision" oder „Schau" substituiert wird, hat Jost Hermand nachgewiesen.[44] Und dennoch finden sich in den zu analysierenden Romanen von 1889 bis 1952 immer wieder utopische und dystopische Entwürfe.

Vielleicht veranlasste eben die der Utopie innewohnende Realisierungstendenz die Autorinnen und Autoren dazu, in ihren Kolonial- und Afrikaromanen den neu geordneten Strukturen nachzuspüren oder diese in eine fiktive Szenerie der Glückserfüllung einzuschreiben. Die Titel einiger der ausgewählten Romane geben beredtes Zeugnis von dem immanenten Wunscherfüllungscharakter, der häufig auf biblische Paradies-Motive rekurriert. So trägt Frieda von Bülows Roman den Titel „Im Lande der Verheissung" und Richard Küas schreibt „Vom Baum der Erkenntnis". Beide Male steht das Paradies für den vielleicht ersten verloren gegangenen Utopieort überhaupt. Utopisches lässt sich auch im Untertitel zu Adolf Kaempffers „Das erste Jahr" finden: „Roman des kolonialen Morgen". Aus dieser Affinität der afrikanischen Sphäre zum Utopischen lassen sich weitere Analyseaspekte auf der Darstellungsebene ableiten, insbesondere, wenn man mit Benno von Wiese feststellt, dass die Poesie als Utopie

> Inhalte, die heute bereits »seinstranszendent« geworden sind, das heißt, denen kein reales Sein mehr zu entsprechen scheint, [...] in das gegenwärtige Leben zurück[holt]. Das ist gewiß kein politischer Willensakt, wohl aber ein immer möglicher ästhetischer Vorgang.[45]

Gerade in der Phase des Kolonialrevisionismus bemühten sich Autorinnen und Autoren in propagandistischer Weise jene „seinstranszendenten"[46] Inhalte ins Leben zurückzuholen, wodurch sie keinem rein ästhetischen – wie von Wiese es auffasste – sondern gerade einem politischen Willensakt Ausdruck verliehen. Die Kolonialliteratur erscheint in diesem Licht als eine deutsche Sonderform der Utopie. Mit Nachdruck muss also die Frage gestellt werden, inwieweit die dargestellte Ordnung in den Romanen tatsächlich utopische Züge aufweist? Dienen Figuration und Ensemble zur Konservierung alter Machtstrukturen oder weichen mit bestimmten Kategoriengrenzen

44 Hermand, Ein Volk von österlich Auferstehenden, S. 275f.
45 Wiese, Zum Begriff der Utopie, S. 36.
46 Ebd., S. 36.

auch gewisse Ordnungsstrukturen auf? Ein besonderes Augenmerk soll in diesem Kontext den Kategorien des »Geschlechts«, der »Aktivität« und der Verortung der Rolle der Frau im Ordnungsgefüge beigemessen werden.

> Die weiblichen Kolonialbewegten erblickten nämlich in den Schutzgebieten nicht nur ein konkretes Betätigungsfeld, etwa für Krankenschwestern oder Missionarinnen. Darüber hinaus sahen sie in ihnen auch die Möglichkeit für einen neuen Gesellschaftsentwurf, allerdings nicht solange die Kolonien als ausschließlich männlich definierter Raum galten. Denn »wahrhaft deutsch« würde das überseeische Neu-Deutschland nur unter dem Kultureinfluss der deutschen weißen Frau werden.[47]

Im utopischen Gestus gruppieren sich die Einzelanalysen, Bezug nehmend auf Kategoriensätze, Figuration und Ensemble, zu einem Gesamtbild, welches Aufschluss geben soll über Deutschland, wie es sich sah oder sehen wollte von 1889 bis 1952.

47 Kundrus, Die Kolonien – „Kinder des Gefühls und der Phantasie“, S. 13.

gesellschaftlichen Konsequenzen zu handeln, um wie ein Mann das eigene utopische Innen an der Welt zu messen.

6.3 Gustav Frenssen – Peter Moors Fahrt nach Südwest

Der dritte Roman, welcher auf sein Verhältnis von Afrikadarstellung und deutscher Identität hin untersucht werden soll, ist Gustav Frenssens „Peter Moors Fahrt nach Südwest".

Frenssen wurde 1863 in Schleswig-Holstein als Sohn eines Tischlers geboren, studierte Theologie und arbeitete bis 1902 in Hemme als Pfarrer.[216] Mit Veröffentlichung seines ersten Romans, „Jörn Uhl", wurde er 1901 schlagartig berühmt und im Folgenden einer der meistgelesenen und bestbezahlten Autoren im Deutschland der damaligen Zeit.[217] Dies führte letztlich dazu, dass er den Pfarrberuf aufgeben konnte, um bis zu seinem Tod 1945 als freier Schriftsteller zu arbeiten.

Als Frenssen 1906 „Peter Moors Fahrt nach Südwest" veröffentlichte, begab sich der bis dato als „Heimatdichter"[218] bekannte Autor auf für ihn literarisches Neuland.[219] Frenssen trennte sich von den Themen seiner Region, suchte sich einen Stoff von gesellschaftspolitischem Interesse und avancierte damit „vom regionalen zum ‚deutschen Schriftsteller'".[220] Besagtes Thema war die Niederschlagung des Herero-Aufstandes in Südwestafrika.[221] Ihm war daran gelegen, die deutsche Öffentlichkeit, deren Interesse nach dem „russisch-japanischen Kriegsschauplatz starrte und für die heiße Tapferkeit und das Sterben unsrer eignen Leute kein Herz hatte"[222], auf diesen Feldzug zu lenken. Ihm schien die „Gleichgültigkeit gegenüber dem Schick-

216 Vgl. Christadler, Kriegserziehung im Jugendbuch, S. 248.
217 Vgl. Noyes, National Identity, S. 89. Einen frühen Überblick über Frenssens Œuvre bietet das Kapitel zu Gustav Frenssen in: Spiero, Deutsche Köpfe, S. 281-291.
218 Zu den Themenfeldern Heimatdichter, Heimatliteratur und Heimatkunstbewegung vgl. Stokes, Eutiner Dichterkreis.
219 Vgl. Benninghoff-Lühl, Deutsche Kolonialromane, S. 111.
220 Vgl. Warmbold, Deutsche Kolonial-Literatur, S. 99.
221 Vgl. ebd., S. 99.
222 Frenssen, Lebensbericht, S. 143.

sal der kämpfenden ‚Volksgenossen'" unvereinbar mit dem „völkischen Kollektivideal, wie er es in [...] seinen Büchern propagierte".[223]

Was folgte, war eine für die deutsche Kolonialliteratur beispiellose Popularisierung des Romans; bereits im Erscheinungsjahr wurden 44.000 Exemplare verkauft[224] und schon „1908 gehörte Frenssens Erzählung nachweislich zur Pflichtlektüre deutscher Schüler und wurde überdies dazu benutzt, amerikanischen College- und Universitätsstudenten die Grundzüge der deutschen Sprache zu vermitteln."[225]

Bis zur letzten Auflage 1953 verkaufte sich das Buch etwa fünfhunderttausend Mal, was nicht zuletzt auf eine „Wehrmachtausgabe"[226] und den „Frenssenkult des Dritten Reiches"[227] zurückzuführen ist. Nicht weiter verwunderlich scheint, dass „Peter Moors Fahrt nach Südwest", trotz der lang währenden Geringschätzung von Trivialliteratur als Gegenstand der Germanistik[228], auf reges literatur- wie auch kulturwissenschaftliches Interesse stoßen sollte.

Initialzündung zur Beschäftigung mit Frenssen nach dem Zweiten Weltkrieg war der 1963 ausgestrahlte Funk-Essay Arno Schmidts, eine „Übung in Toleranz"[229], in welcher Schmidt den „politisch notorisch Denkschwachen"[230] für die Literaturwissenschaft wieder entdeckte. Bis auf das „gute Meisterstück zweiten Ranges"[231], „Otto Babendiek", sei Frenssens Werk qualitativ und inhaltlich höchst fragwürdig, doch die Quarantäne über dem „Fänomen Frenssen"[232] sei gerade wegen seiner Wirkungsgeschichte im Dritten Reich endlich aufzuheben, um dieses einer Analyse preiszugeben.[233] Nicht alle teilten Schmidts Meinung, fällten wie Michael Töteberg sogar das vernichtende Urteil: „hier gibt es nichts zu retten."[234]

---

223 Warmbold, Deutsche Kolonial-Literatur, S. 100.
224 Vgl. Christadler, Kriegserziehung im Jugendbuch, S. 253.
225 Warmbold, Deutsche Kolonial-Literatur, S. 96.
226 Vgl. Christadler, Kriegserziehung im Jugendbuch, S. 253.
227 Warmbold, Deutsche Kolonial-Literatur, S. 96.
228 Vgl. Uhde, Gustav Frenssens literarischer Werdegang bis zum Ersten Weltkrieg, S. 6.
229 Schmidt, Ein unerledigter Fall, S. 314.
230 Ebd., S. 276.
231 Ebd., S. 305.
232 Ebd., S. 312.
233 Vgl. ebd., S. 269.
234 Töteberg, Sorry, Arno Schmidt!, S. 205f.

Marieluise Christadler betonte in ihrer Untersuchung, dass Frenssens Roman das einzige Beispiel eines „Entwicklungsroman[s]“[235] unter den Jugendbüchern darstelle, die den Krieg in Südwestafrika thematisierten. Unter Bezugnahme auf die Erziehungsziele der wilhelminischen Ära, genannt seien Ordnung, Pünktlichkeit, Gehorsam, sexuelle Enthaltsamkeit und christliche Werte, analysierte Christadler „Peter Moors Fahrt nach Südwest“ und kam zu dem Schluss, dass der Krieg am Protagonisten des Romans seine Funktion erfüllt habe: „er hat ihn erwachsen gemacht“[236]. Das transportierte Afrikabild sei durchtränkt von „diskriminierenden Stereotypen“[237] und erfülle letztlich nur den Zweck, dem zu entwickelnden, deutschen Individuum, ebenso wie dem nationalen Wachstum, eine Aufgabe beizumessen – „wie Deutschland seine Kolonien durch ‚Blutopfer‘ gewinnt, so Moor durch den Krieg seine Identität“[238].

Auf ähnliche Weise konstatiert Joachim Warmbold die Kongruenz von Protagonist und Deutschem Reich, denn die „Vorstellung eines ‚völkischen Kollektivs‘“[239] werde „nicht allein durch die Anonymität des Szenariums und der Personen, sondern selbst durch die Erzählerfiktion betont“.[240]

Mit dieser Aussage bezieht er sich auf die von Frenssen angewandte Methode der Typisierung der im Roman verwendeten Personalia, den „Verzicht auf eindeutige Zeit- und Lokalangaben“[241] sowie die sich im letzten Satz des Romans konkretisierende Verschmelzung verschiedener Erzählerstimmen im Protagonisten Peter Moor.[242] Südwestafrika wurde somit lediglich als Kulisse dargestellt für die kämpferischen Bemühungen um „gesamtdeutsche Ideale“.[243] Doch bei der Durchsetzung derselben entwickelte sich eine neuartige Verbindung zum Land, „Frenssen [...] erkannte, dass die ‚Schutzgebiete‘ als Bestandteile des Deutschen Reichs ebensogut ein Stück deutsche Heimat darstellten wie Bayern oder Preussen.“[244]

---

235 Christadler, Kriegserziehung im Jugendbuch, S. 254.
236 Ebd., S. 261.
237 Christadler, Jungdeutschland und Afrika, S. 39
238 Christadler, Kriegserziehung im Jugendbuch, S. 261.
239 Warmbold, Deutsche Kolonial-Literatur, S. 105.
240 Ebd., S. 105.
241 Ebd., S. 103.
242 Vgl. ebd., S. 105.
243 Vgl. ebd., S. 101.
244 Ebd., S. 120.

Diese Erkenntnis sei Frenssens literarisches Verdienst, wobei nicht ausgeblendet werden dürfe, dass die Kolonie nur unter Anwendung eines kulturell und biologisch fundierten Rassismus eingenommen werden konnte.[245] Der Afrikaner ist für Frenssen, so Warmbolds Analyse, „in der neuen Heimat nicht nur störend, sondern ganz eindeutig überflüssig"[246]. In Sibylle Benninghoff-Lühls Untersuchung über die Entstehungszusammenhänge von Kolonialliteratur wird als Grundvoraussetzung des Kolonialismus jene Polarität zwischen der eigenen zivilisationsfähigen Kulturnation und einer „zivilisationsbedürftige[n] Wildnis"[247] aufgespannt. Innerhalb dieser Dichotomie kommen alle notwendigen Kräfte zur Entfaltung, ist selbst die Legitimation des Imperialismus – im Begriff der »Kultur« – enthalten.[248]

Bei der psychologischen Untersuchung des Afrika-Bildes in „Peter Moors Fahrt nach Südwest" weist Benninghoff-Lühl die Besetzung des Feindbildes mit deutschen Tabus nach:

> ‚Afrikaner' sind aus Moors Perspektive animalische Wesen von ungehemmter Sinnlichkeit. Sie strapazieren durch ihre bloße Gegenwart seine psychische Abwehrhaltung. Kommunikation mit ihnen, die allein spannungsbefreiend wirken könnte, ist weder erstrebenswert noch durchführbar.[249]

Gerade die Sinnlichkeit und Körperlichkeit[250] der Darstellung afrikanischer Männer und Frauen wirke als Auslöser für die Irritation des „lustfeindlich[]"[251] erzogenen Moor. Darüber hinaus diene der Primat der Sinnlichkeit im Verbund mit der oben konstatierten Tierähnlichkeit der Afrikaner „vor allem einer moralischen Absicherung des Tötungsvorgangs"[252].

Was im eigenen Gefühlshaushalt unterdrückt wurde, finde sich für Moor bei den Afrikanern offen ausgelebt wieder, er empfindet sie „als totale Bedrohung seiner Körperlichkeit"[253]. Da ein kommunikativer Austausch mit dem

245 Vgl. Warmbold, Deutsche Kolonial-Literatur, S. 120f.
246 Ebd., S. 121.
247 Benninghoff-Lühl, Deutsche Kolonialromane, S. 64.
248 Vgl. ebd., S. 21f.
249 Ebd., S. 129.
250 Vgl. Schneider, „Um Scholle und Leben", S. 130; Martin, Schwarze Teufel, edle Mohren, S. 13.
251 Benninghoff-Lühl, Deutsche Kolonialromane, S. 126.
252 Ebd., S. 130.
253 Ebd., S. 126.

tabuisierten Bereich der Angst verbaut sei, bleibe Moor nichts übrig, als das fremde »Andere« auszulöschen, um die in Deutschland anerzogene Ordnung wieder herzustellen.[254] Dabei gestehe Gustav Frenssen „den Herero nicht die geringste Achtung zu"[255]. Eine ausführliche Beschäftigung mit Frenssens Roman findet sich auch bei John K. Noyes.[256] Er untersuchte ihn hauptsächlich auf die Wechselbeziehung der Kategorien »Raum« und »Rasse«, welche durch den Begriff der »Kultur« miteinander verbunden werden.[257] In diesem Problemfeld schwingt sich die Frage auf, wie die nationale Identität reisender Subjekte aufrechterhalten werden kann.[258] Ihre Absicherung gegenüber der »Fremde« findet sie, laut Noyes, in dem historischen Prozess territorialer Expansion der Heimatnation.[259] Somit erlangt die Mobilität im Raum den Status einer Kategorie, anhand derer sich »Kultur« und somit »Rassen«-Differenz festmachen lasse: Mobilität könne nämlich einerseits gesehen werden als Nomadismus und andererseits als Expansionsstreben einer ansonsten sessilen Kulturmacht.[260] Zum Hauptunterscheidungskriterium zwischen Deutschen und Afrikanern wird damit die Nutzung des Raumes und die Art der Spuren, welche diese hinterlassen. Letztere dienten in Frenssens Roman als „evidence of their [d.i. die Hereros] essential lack of civilization; that is, as evidence of the basic justification of the genocide"[261].

Aufgegriffen wurde Noyes' Versuch, die Festschreibung von Identitäten anhand eines sich in der Fremde offenbarenden Kulturbegriffes zuletzt von Alan Bowyer.[262] In einer konsequenten Analyse der Darstellungsebene von Afrikanern und Deutschen kommt er jedoch zu dem Schluss, dass die binäre Unterscheidung der beiden nicht gewährleistet werden kann, da sich der Feind nicht klar gegenüber dem Deutschen abgrenzen lässt. Erst zum Ende des Romans hin komme es zu einer Verfestigung der Binarität:

---

254 Vgl. Benninghoff-Lühl, Deutsche Kolonialromane, S. 132f.

255 Ebd., S. 131.

256 Vgl. Noyes, Colonial Space, 1992; Noyes, National Identity, 1998; Noyes, Landschaftsschilderung, Kultur und Geographie, 2002.

257 Zur Verbindung der Kategorien Rasse, Klasse und Geschlecht mit dem Reisen im Raum vgl. Clifford, Kulturen auf der Reise, S. 498f.

258 Vgl. Noyes, National Identity, S. 92f.

259 Vgl. ebd., S. 93.

260 Vgl. ebd., S. 96.

261 Vgl. Noyes, Colonial Space, 246.

262 Vgl. Bowyer, Narrating the Nation, S. 261.

> Therefore, it is necessarily only after the flight of the nation [d.i. die Nation der Herero] into the desert that the text may open a distinct actantial position ‚enemy', an actantial position that serves [...] as a scapegoated second term for a considerable number of previously frustrated and aggregated indices.[263]

Anhand der vorangegangenen Untersuchungen lässt sich ablesen, dass sich die Festschreibung von »eigen« und »fremd« wohl durch die Kategorien »Rasse«, »Kultur« und »Raum« abbilden lässt.

6.3.1 Das Eigene – Darstellung deutscher Identität

Auffällig an der Beschreibung deutscher Figuren ist das Verhältnis von Konstanz und Dynamik der Identität. Insgesamt bietet Frenssen ein vornehmlich dynamisches Selbstbild der deutschen Identität, zumal sich diese in der afrikanischen Kolonie einer beständigen Bedrohung[264] ausgesetzt fühlt. Beides zeitigt Konsequenzen für die spätere Deutung der Dichotomie von »eigen« und »fremd« sowie für das zugrunde liegende kategoriale Ordnungsgefüge. Ebenfalls fällt auf, dass das Gros der Identitätsmerkmale mit inneren Befindlichkeiten zu umschreiben sein wird, mit deutschen Charaktereigenschaften und Tugenden.[265] Das »Eigene« wird kaum über eine Äußerlichkeit konstruiert, da gerade diese als der Dynamik unterworfen, der Bedrohung durch das fremde »Außen« direkt ausgesetzt, erkannt wird.

Männerfiguren

Eigenschaften, die insbesondere Peter Moor, den Protagonisten des Romans, auszeichnen, sind eine schlichte Herkunft (1), naive Aufrichtigkeit (31), sowie Ordnungsliebe und Reinlichkeitssinn. Als Peter Moor seiner Mutter die Entscheidung darlegt, zum Seebataillon gehen zu wollen, „sagte [sie] nichts weiter dazu, und gab mir im Herbst die Wäsche mit, alles heil und

263 Vgl. Bowyer, Narrating the Nation, S. 264.
264 Vgl. Frenssen, Peter Moors Fahrt nach Südwest, S. 187. Im Kapitel 6.3 werden Zitate unter Angabe der Seitenzahl im Text nachgewiesen.
265 Vgl. Christadler, Jungdeutschland in Afrika, S. 45.

rein, wie es sich gehört" (3f.). Später in Afrika ersteht die Heimat in Moors Gedanken als ein Ideal, das „friedlich und rein und schön" (82), jedoch nicht von der Frau als Trägerin der Kultur zu trennen ist. Am deutlichsten tritt diese Verbindung von Kulturbeginn und entrückter Weiblichkeit in einer Szene zu Tage, welche Moor und seinen Begleitern in der Kolonie wie eine Offenbarung zuteil wird:

> Und da, im Schatten einer Veranda, stand eine deutsche Frau; sie hatte ein kleines Kind auf dem Arm. Wie wir hinsahen! Wie wir uns über das helle, saubere Kleid freuten und über das reine, freundliche Gesicht und über das kleine weiße Kind. Wie auf ein Himmelswunder starrten wir auf das, was man in Deutschland alle Tage sehn konnte. Wie die heiligen drei Könige, die auch aus der Wüste kamen und vom Pferd herab Maria mit ihrem Kinde sahen. (111)

Wie in dieser Szene, so erscheint auch das Verhältnis des Protagonisten zu Frauen, ja sogar zur eigenen Mutter, geprägt durch eine große Scheu (113) und Körperfremdheit, letztere macht ihn damit zum Träger bürgerlicher Sittlichkeit, zu welcher Frenssen in seinen Schriften kritisch Stellung bezog.[266]

> Meine Mutter aber umarmte mich plötzlich mit Weinen. Da sie mich seit meiner frühesten Kindheit niemals mehr umarmt hatte, erschrak ich und sagte: „Was tust Du, Mutter?" (8)

Doch nicht nur den Kontakt zu Frauen meidet Moor, sondern auch den zu Intellektuellen (13). Viel wichtiger als das Wissen sei der Wille, erkennt er und bemüht sich, dieser Maxime Rechnung zu tragen (27, 65), selbst wenn dies bedeutete, sich Umständen willentlich zu fügen. Das allgegenwärtige Pflichtgefühl, welches einem Subordinationsgeist nahe kommt, zeigt sich erstmals in einer Szene, in der Moor bemüht ist, sich dem Schlingern des Wörmanndampfers anzupassen, welcher ihn in die Kolonie transportiert:

> Da wurde ich zornig und überredete mich und nahm all meinen Willen zusammen und achtete auf das Hin- und Herfallen des Schiffes und dachte:

266 Zu Frenssens Kritik bürgerlicher und kirchlicher Sittlichkeit, die der biologischen Natur des Menschen zuwider laufe vgl. Braun, Kulturelle Ziele, S. 160-186.

> ‚Sieh! Hier geht es hin, da geht es hin. Es kann nicht anders. Es muß so. Und alles, was dran und drin ist, muß mit. Es kann nicht anders sein [...] und daß man sich dagegen auflehnt, ist Unsinn. Geh hier hin! So! Kannst du nicht weiter? Dann geh dahin! So! Kannst du nicht weiter? Dann geh wieder nach der andern Seite!" (17)

Moors Fähigkeit, sich den Widrigkeiten einer Situation anzudienen, sich nicht gegen das Schlingern des Schiffsbodens zu stemmen, sondern »passiv« die Bewegungsimpulse aufzunehmen, spiegelt sich später in seinem Verhalten während des Kriegszuges gegen die Herero wider. Er unterstellt sich übergeordneten Kräften – dem Seegang ebenso wie vorgesetzten Offizieren – und findet so zu scheinbarem Halt: „Darum fühlten wir uns sicher unter ihm [d.i. der Major], wußten auch, daß es nicht anders sein konnte, wie es war – sonst hätte er es geändert –, und liefen wie die Hasen, wenn wir ihm etwa eine Freude machen konnten." (66)

Peter Moors Welt ist strukturiert durch ein hierarchisches System, dem er sich bedingungslos fügt, da er wie auch die anderen Soldaten glaubt, einen Dienst an der deutschen Nation zu vollbringen, „um an einem wilden Heidenvolk vergossenes deutsches Blut zu rächen" (6).

Aber, wie wird diese Nation repräsentiert? Frenssen entwirft kein homogenes Bild der deutschen Nation, sondern betont gerade die regionalen Bestandteile, spricht von Schlesiern, Bayern und „allen andern deutschen Stämmen" (6). Diese regionalen Versatzstücke führen im Verbund mit der darzustellenden militärischen Hierarchie zu einer ganz bestimmten Form der Figuration. In Frenssens Roman erhält gerade einmal der Protagonist holzschnittartige Individualität, gerät zur „Schablone"[267], während alle anderen Figuren ausschließlich als Typen entworfen werden.[268] Kaum ein Mensch wird namentlich genannt, meist ist von einem „Mecklenburger" (134), „Leutnant" (70) oder dem „Major" (54) die Rede, so dass die Funktion innerhalb der Hierarchie jegliche Individualität in der Bezeichnung verdeckt. Frenssens Bemühen um Typen mit großem Allgemeinwert führt ihn zu stilistisch untragbaren Formulierungen wie jener, die er einem Farmer in Südwestafrika in den Mund legt: „Ich bin der Mann jener Frau, die mit ihrem Kind auf der Veranda stand, als Sie vorüberritten" (112).

---

267 Esselborn-Krumbiegel, Der „Held" im Roman, S. 27ff.
268 Vgl. Warmbold, Deutsche Kolonial-Literatur, S. 103.

So hölzern wie die Typen mitunter wirken, erscheint auch die Formfindung der Nation noch nicht abgeschlossen, was sich an einer bewundernden Ausrichtung nach Großbritannien ablesen lässt. Als der Wörmanndampfer die englische Küste entlangfährt, spricht ein Soldat über die besondere Stellung der Briten in der Welt und ihre Vorbildfunktion für Deutschland:

> Da hinter den hohen Kreidefelsen wohnt doch das erste Volk der Erde, vornehm, weltklug, tapfer, einig und reich. Wir aber? Eine einzige ihrer Eigenschaften haben wir von alters her: die Tapferkeit. Eine andre gewinnen wir langsam: den Reichtum. Ob wir den Rest jemals bekommen: das ist unsre Lebensfrage. (14)

Damit wird der Feldzug in Südwestafrika in einen essentiellen Sinnzusammenhang gestellt, wird zum Prüfstein für die deutsche Nation, zur Bewährungsprobe ihrer Eigenschaften. Doch selbst die Tapferkeit wird von Frenssen durch einige Typen eher gebrochen dargestellt. Viele der jüngeren Soldaten „erschraken [...] über alles Neue, das sie sahen. Es war ihnen verwunderlich und fast unheimlich und sie wurden immer stiller" (20). An anderer Stelle heißt es:

> Da wurde mir klar, daß ihm [d.i. ein Soldat] alles, alles, was wir erlebt hatten, seit wir Kiel verlassen hatten, unheimlich und grausig gewesen war [...]: seine Seele war nicht stark genug für alle diese großen und harten Dinge. Er starb an Ruhr und Herzschwäche am siebenten Tag. (102)

Frenssen beeilte sich, dieser Schwäche von Typ-Einzelnen die klaren Beweggründe anderer zur Fahrt in die Welt entgegenzustellen. Karrierewünsche und finanzielle Absicherung werden ebenso genannt wie die „germanische Lust an der Fremde und am Krieg" (129), Liebesleid ebenso wie der Wunsch nach gesellschaftlicher Rehabilitation in Deutschland (131) oder dem einfachen Leben in der Kolonie (125).

Mit diesem Tugend- und Motivkatalog bricht Deutschland nach Afrika auf. Nachfolgend soll dargestellt werden, welche konstanten und welche dynamischen Elemente die Darstellung deutscher Identität in der Fremde ausmachen.

Hierarchie

Die bedeutsamste Konstante scheint das Konstrukt der militärischen Hierarchie zu sein, denn selbst in den größten Kriegswirren werden die Entscheidungen der Vorgesetzten, welche als Vorbilder an Haltung dargestellt werden (72f.), nicht hinterfragt: „Auch murrten wir nicht. Wir sahen ein, daß es nicht anders gehen konnte, und daß die Offiziere alles wie wir ertrugen. Wir waren aber still und sehr ernst." (64)

Religion

Eine weitere Konstante ist mit der Kategorie der christlichen »Religion« zu benennen, welche als symbolisch aufgeladener Orientierungspunkt – „Er zeigte mir noch am Kreuz, das klar am Himmel stand, die Richtung" (147) – und als kultureller Hintergrund wach bleibt. Das Begraben der eigenen Toten in afrikanischer Erde erscheint hier als die einzig sinnfällige Konstante (43, 54, 77, 88, 121). Dabei wird das Land durch die toten Körper markiert, im Sinne der von Noyes[269] benannten Blut-und-Boden-Metaphorik in Besitz genommen. Selbst Ostern wird, einen Tag vor einer entscheidenden Schlacht, unter afrikanischer Sonne gefeiert (80).

Erinnerung

Die dritte Konstante in der »Fremde«, eine innerliche Rückbindung an die Heimat, ist das Erinnern persönlicher Begebenheiten; so schweifen Peter Moors Gedanken immer wieder aus der Realität des Kriegsschauplatzes ab, um Erinnerungsorte einer friedlichen, sauberen Kindheit aufzusuchen (47, 82, 186f.). Impulse für das Erinnern kommen an einigen Stellen des Romans direkt aus der deutschen Heimat in Form von Briefen (132) oder einer Südwestafrikanischen Zeitung, in welcher die Dekorierungen einzelner Soldaten aufgelistet sind, was für diese mittelbare Auswirkungen auf ihr Leben zurück in Deutschland zeitigen wird (180).

269 Vgl. Noyes, Colonial Space, S. 257.

Dynamik des Äußeren

Alle anderen Merkmale deutscher Identität sind in der Fremde schwerwiegendem Wandel unterworfen. Am augenfälligsten wird dieses dynamische Selbstbild an Äußerlichkeiten festgemacht; die Insignien deutschen Expansionswillens – Uniformen und Abzeichen – zerschleißen binnen weniger Wochen und führen zu einem Verlust äußerlicher Superiorität. Kurz nach der Ankunft in der Kolonie ist bereits zu lesen: „Wir hatten vier Tage lang die Kleider nicht ausgehabt und uns nicht gewaschen. [...] Wie rasch warfen wir unsere Kleider ab! Und wie fröhlich wuschen und spülten wir uns!" (45)

Aber schon bald danach fehlen die Waschmöglichkeiten, wird das Gelände unzugänglicher, strapazieren Klima und Vegetation die deutsche Äußerlichkeit: „Die Beinkleider, morgens im kniehohen, nassen Gras, mittags im heißen Staub, den ganzen Tag zwischen dornigem Buschwerk, fransten unten aus und hingen bald in Fetzen." (61)

Immer weiter schreitet die Verwahrlosung voran, Moors Stiefel, „die schon seit vierzehn Tagen vorn zerrissen waren, hatten lose Sohlen" (76) und von der Kleidung liest man wenig später als von „abgerissenen, schmutzigen Lumpen" (97). Gerade im Augenblick größter Heruntergekommenheit bedient sich Frenssen eines Kunstkniffs, um das Bild der deutschen Soldaten und damit ihre Moral aufzufrischen, sie werden in einer Festung mit neuer Kleidung versehen. „Ich aber [...] ging über den Hof und reckte meine Arme zu beiden Seiten von mir – so ekelte mich vor mir selbst – und kam in die Kammer und erhielt einen ganz neuen Kordanzug ausgeliefert samt hohen Reiterstiefeln" (111f.).

Ohne diese Auswechslung der Äußerlichkeit hätte das afrikanische Land das Bild der Kulturnation und damit die Kategorie der »Kultur« so sehr abgestraft, dass man die Deutschen äußerlich womöglich gar nicht von Afrikanern hätte unterscheiden können. Doch selbst trotz der neuen Uniformen passiert kurz vor dem Scheitelpunkt des Genozids an den Hereros eben dies:

> Da viele Feinde unsre Uniform trugen, auch unsre Schlapphüte, unter denen unsre verbrannten Gesichter fast schwarz aussahn [...], so hielt er [d.i. der oberste Militärarzt] uns vorläufig für Feinde. Als wir aber die Hüte abnahmen, erkannte er uns. (183)

Die Kleidung bietet zu diesem Zeitpunkt also kein zuverlässiges Identitätsmerkmal, was wiederum besonders gedeutet werden mag, wenn man

bedenkt, dass Moor selbst nach seiner Rückkehr nach Deutschland noch in seiner „schmutzfarbenen Korduniform" (209) steckt.

Doch bei der Kleidung hört der verändernde Einfluss Afrikas nicht auf, „alles stürzte heran und lag nebeneinander und wehrte sich seiner Haut." (157) Das Innerste deutscher Identität scheint bedroht, wenn selbst die Haut zum Schlachtfeld wird, da diese immer auch „symbolische Fläche ‹zwischen› Selbst und Welt"[270] ist. Und in der Tat verrät die Darstellungsebene das dem Wandel unterworfene Wesen der deutschen Innenwelt; weder Gesinnung noch Sprache und Denken, nicht einmal kulturellem Handeln ist unverbrüchliche Konstanz sicher zugeschrieben.

Parallel zur Kleidung ist ein Niedergang der inneren Verfasstheit zu konstatieren. Anfangs merken es Moor und die anderen noch nicht, „aber die Offiziere und Ärzte haben es wohl gesehen, daß wir allmählich saft- und kraftlos wurden." (61). Und zusehends steigert sich die Stumpfheit:

> Offiziere, Ärzte, Lazarettgäste, Soldaten, sie taten noch treu ihre Pflicht wie eine Maschine, die noch eine Weile weiterläuft, wenn der Dampf schon abgestellt ist, und waren inwendig schon krank und voll von wirren Gesichten. (105)

Die Erfahrungen des Krieges, die Gräuel »eigenen« und »fremden« Handelns und Tötens werden vom Protagonisten kaum einmal reflektiert, sondern vielmehr als physische Zustände wahrgenommen:

> Ich weiß nur, daß es mir entsetzlich schwer und dumpf auf dem Schädel lag, als wäre mein Hut voll Blei, und daß ich den Kopf sonderbar geduckt zwischen den Schultern hielt und die Augen halb geschlossen und daß ich immer die furchtbaren Hiebe fühlte, die ich gesehen hatte. In schrecklich wüster Dumpfheit und wirrem, halbverrücktem Grübeln ritt ich wohl drei Stunden lang. (139)

Aus Gedanken, die nach Eintritt in die Kolonie „langsam und stumpf" (60) waren, wird mit der Zeit Raserei oder Irrsinn.

> Wir [d.s. die deutschen Soldaten] sahen aus wie Leute, die sich in einem Anfall von Tobsucht zerschlagen, zerschunden und beschmutzt hatten. Die Raserei

270 Benthien, Haut, S. 7.

> stand uns noch auf der gefurchten Stirn und stand noch schrecklich in unseren Augen. (160)

Von Eingewöhnung in der »Fremde« zeichnet sich auf der Darstellungsebene nichts ab, vielmehr scheinen einzelne zusehends vom „Tropenkoller"[271] befallen, wollen „alle Feinde erschlagen und sich an ihrem Blute satt trinken." (167). Verstand und Identität sind in der »Fremde« beständig bedroht und nur die Rückkehr in die Heimat scheint für die Soldaten eine Rückkehr in den eigenen Verstand zu gewähren. Noch auf dem Dampfer, der Richtung Kiel Fahrt genommen hat, findet sich ein Soldat, der unter den Folgen eines Hitzschlags leidet: „Er hielt sich für den König von Südafrika und wollte in Deutschland Kanonen bestellen. Ich habe gehört, daß er wieder ganz gesund geworden ist." (207)

Hingewiesen sei an dieser Stelle auch noch auf den Wandel im Handeln, da sich an diesem die Kulturfähigkeit einer Gesellschaft und die Kategorie der »Aktivität« ablesen lassen. Im Kampf, an den Bewegungen und Haltungen ist bis zum Zeitpunkt der Flucht der Hereros in die Wüste kein Unterschied zwischen »deutsch« und »afrikanisch« auszumachen: „Mit wildem Schreien, mit verzerrten Gesichtern, mit trockenen, brennenden Augen sprangen wir auf und stürmten vorwärts. Die Feinde sprangen, schossen und stoben mit lautem Schreien zurück." (158)

Selbst die Geordnetheit innerhalb des deutschen Zuges nimmt mit der Zeit drastisch ab, anfangs haben Reiter, Kompanie, Kanonen und Wagen ihren festen Platz in der Ordnung (81), zum Ende hin „hingen zwei oder drei bleich und stumpf im Sattel, andere ritten mit tief liegenden geschlossenen Augen" (193). Noch augenfälliger wird der Wandel des Umgangs mit deutscher »Kultur«, die Dynamisierung deutscher Identität, an jener Stelle, als Moor im Busch auf einen Leutnant trifft, der sich mitten im Kriegsgeschehen beinahe häuslich eingerichtet hat:

> Sie hausten, fünfzehn Mann, auf einer Lichtung in einem kleinen Lager, das sie rundum mit einem Dornverhau verschanzt hatten. Innerhalb dieses Verhaus hatten sie sich zwei Laubhütten gebaut und ein großes Kochloch gemacht. [...] Dazu hatten sie sich ein ältliches Buschweib gefangen, das ihnen die Wäsche besorgte und Holz sammelte. (178)

271 Zur Beschreibung des Phänomens Tropenkoller vgl. Schwarz, Die Kultivierung des kolonialen Begehrens, S. 85-103.

Es ist nicht das Ideal eines Farmhauses (110f.), in dem die deutschen Soldaten Unterschlupf finden, sondern nach afrikanischem Vorbild gebaute Laubhütten. Was im Roman für deutsche Identität stehen könnte, ist zerstört wie der »Kultur« tragende Kapwagen (62), das Haus eines Missionars (100) oder das eines Farmers, bei dem „die Fenster herausgerissen [waren], die Stuben ausgebrannt; die schweren, sauber gearbeiteten Möbel lagen zerschlagen durcheinander; viele Bücher lagen verschmutzt und zerrissen umher." (50)

Das Innerste des »Eigenen« ist nach außen gekehrt und dem »Fremden« schutzlos preisgegeben. So stellt sich in „Peter Moors Fahrt nach Südwest" das Deutsche in Figuration und Ensemble dar als eine Identität mit hohen nationalen Ansprüchen und ebenso großen Unsicherheiten und uneingestandenen Ängsten. Die Brutalität des deutschen Feldzugs scheint sich anhand des fragilen Selbstbildes, der Angst durch Veränderung von »außen«, im Ansatz erklären, jedoch niemals entschuldigen zu lassen.

6.3.2 Das Fremde – Afrikabilder

Bereits in der Heimat beginnt die Darstellung Afrikas in Form von Vorurteilen, die sich auf Kategorien der »Rasse« und »Kultur« beziehen. Insbesondere Peter Moors Vater hat ein verklärtes Bild im Kopf, während er seinen Sohn fragt, „ob da wilde Tiere wären, ob die Feinde schon Alle [!] Gewehre hätten, oder ob sie noch mit Pfeil und Bogen schössen, ob es dort sehr heiß und fiebrig wäre und dergleichen." (8)

Es ist dies eine Vorstellung, die bewohnt ist von den gängigen Stereotypen, von „afrikanischen Urwäldern, Affenherden und Antilopenrudeln [...] von Strohhütten unter hohen Palmenschatten" (19). Selbst in dem Moment, als sich der Wörmanndampfer zum ersten Mal der afrikanischen Küste nähert, scheint sich das Klischee noch erfüllen zu wollen:

> Sie [d.i. die Küste] war ganz so, wie wir sie uns gedacht hatten: liebliche Hütten unter Palmen, viele hohe und schöne Bäume an sanft aufsteigenden grünen Hügeln und es wimmelte von Menschen. Daß sie schwarz waren, konnten wir noch nicht sehen. (27)

Der Blick der deutschen Soldaten ist vorgeprägt, er sucht nach Mustern, die ihm überliefert wurden, weiß bereits, dass die Menschen schwarz sein

müssen, bevor er es erkennen kann. Umso überraschender bietet sich Moor und den anderen die Küste der Kolonie »Deutsch-Südwestafrika« als ein „endlose[r] Streifen rötlichweißer Sanddüne" (32) dar. Swakopmund gibt sich ungastlich und öde (33), kein Willkommensgruß wird ihnen geboten, ihrer harrt nichts weiter als „dürrer, heißer Sand, auf den die Sonne mit grellem Flimmern brannte" (36).

Auch die nächsten Erfahrungen des Landes verstärken den Eindruck, sich inmitten einer strukturlosen Ödnis zu befinden: „da war kein Haus, kein Graben, kein Baum, keine Grenze" (69) – nur dieses „weite, grenzenlose Land" (176). Das Fehlen von kulturellen Strukturen sei an dieser Stelle betont, zeugt es doch, in der Argumentation Frenssens, von dem mangelnden Einwirken der einheimischen Bevölkerung auf Land und Boden. Es ist wildes „Affenland" (64).

> Dicht vor uns stand ein ungeheures, schrecklich wildes Gebirge. [...] Ganz nah vor uns, und fern und ferner ragten ungeheure nackte Felsen zum blauen Himmel empor. Einige waren von der Abendsonne beschienen und leuchteten hell und hart; andere, der Sonne abgewandt, drohten finster und fürchterlich, oft dicht über uns. (37)

In der empfundenen Wildheit der Landschaft spiegelt sich das Gefühl der Bedrohung, der sich die deutschen Soldaten ausgesetzt fühlen und im Spiel von Licht und Schatten auf den Felsgraten ist der Kampf von „Schwarz" und „Weiß" bereits vorgezeichnet. Doch nicht nur an dieser Stelle lassen sich in der Darstellung von Land und Natur der Konflikt und die mögliche Lösung ablesen. Zu Beginn des Feldzuges „funkelten die fremden Sterne [wunderlich wirr und unruhig]" (60), doch nach den ersten harten Gefechten

> wurden die Farben tiefer, fröhlicher und stärker. Es jauchzte das Rot in seiner Fülle und es freute sich das Blau seiner reinen Schönheit. Es kam herauf und dehnte sich und stieg auf wie eine neue Welt, die war wohl tausendmal schöner als die alte. (150)

Im Licht, in den Farben der Landschaft wird die neu aufziehende Ordnung pathetisch angekündigt und begrüßt. So ist es auch ein Naturschauspiel biblischen Ausmaßes, welches Peter Moor überfällt, nachdem die Flucht der Herero in die Wüste besiegelt ist: „rauschend und surrend umschwirrten mich dicht gedrängt, die Sonne verdunkelnd, unzählige Mengen von großen

Heuschrecken" (169). Fraglich bleibt an dieser Stelle, welches Volk mit den Heuschrecken abgestraft werden soll, sind es doch die Hereros, die in die Wüste ziehen müssen!

Besonders deutlich tritt die Legitimationsfunktion der Landschaft in einer späteren Passage zutage, in welcher der Völkermord an den Herero, die gezielten Exekutionen (175) der letzten Kriegsstunden verklärt werden im Heraufziehen des afrikanischen Frühlings:

> Regen und Gewitter waren schon tüchtig über die Steppe gefahren und fuhren noch darüber; davon sprießte nun neue Kraft aus der Erde, die so unfruchtbar aussah. In dem langen gelblichen Gras erschienen Blumen und erfüllten die Luft mit ihrem milden, schönen Duft. Der verhaßte Dornbusch bekam dunkelgrüne Blätter und schneeweiße Blüten [...] Und über all dem frischen Grün und dem herrlichen reinen Weiß und satten Gelb wölbte sich hoch, hoch oben der wolkenlose blaue Himmel. (203f.)

Und so wie in der Darstellungsebene Landschaft und Atmosphäre symbolisch aufgeladen werden, verfährt Frenssen auch mit einem Großteil der Tier- und Pflanzenwelt. Das Gras weht wie „dünner Roggen" (40), Antilopen sehen „Rehen" (44), fremdartige Vögel „Rebhühnern" (44) ähnlich. Ein anderes, „großes, schweres Tier" (141) gleicht einem Ochsen und nur Aasgeier und Schakale (120) sowie das „Geheul fremder wilder Tiere" (51) verleihen der Szenerie einen Hauch von Exotik. Aber spätestens in dem Moment, als die deutschen Truppen an einen „großen, schönen Wald kamen, dessen Bäume wie deutsche Eichen aussahen" (79) wird Frenssens Intention offenbar. Die auffällige Ähnlichkeit der afrikanischen Flora und Fauna zur deutschen liegt sicherlich nicht nur in der Tatsache begründet, dass Frenssen selbst nie in der Kolonie war, ist vielmehr angelegt, um eine zur Identifikation geeignete Projektions- und Expansionsfläche für deutsche Auswanderer darzustellen.[272] Deutschland in der Fremde? „Aber meine Kameraden mochten das Land nicht leiden; ich glaube, es war ihnen nicht fremdartig, nicht wunderbar genug. Sie wollten, daß Afrika ganz, ganz anders aussähe als die Heimat." (44)

In der Darstellungsebene fällt die Kolonie bereits mit der Heimat zusammen und nur die afrikanischen Menschen scheinen noch Einspruch gegen die deutsche Annexion erheben zu wollen.

---

272 Vgl. Warmbold, Deutsche Kolonial-Literatur, S. 101.

Afrikanische Figuren

Doch bereits während der ersten Begegnung Moors mit Afrikanern an Bord des Dampfers lässt Frenssen unmissverständlich deutlich werden, welches Gewicht diesem Einspruch der Herero beizumessen sei:

> Denn über beide Borde kam es, mit Katzenschleichen und Schlangengleiten, schwarz und lang und halbnackt, mit großen entblößten Gebissen, mit lachenden wilden Menschenaugen, ältere und jüngere, und kleine Jungen, um Brust und Leib ein wenig buntes Zeug, mit Säcken und Töpfen und Kisten. Sie liefen schwatzend und lachend über Deck ganz unbekümmert um unser Staunen und verkrochen sich unter Deck und richteten sich ein. (28)

Wie wilde, tierähnliche Kinder, unbekümmert und schwatzend, werden die als Heizer und Trimmer angeheuerten (27) Afrikaner dargestellt; und so wie es ihnen an Kleidung mangelt, scheint es auch um ihre »Kultur« bestellt zu sein.

> In meiner freien Zeit stand ich [d.i. Moor] oft bei den Schwarzen und beobachtete sie, wie sie friedlich beieinander saßen und in gurgelnden Tönen miteinander schwatzten und wie sie um die großen Eßtöpfe hockten, mit den Fingern eine Unmenge Reis zum Munde führten, und mit ihren großen knarrenden Tiergebissen Beine, Gekröse und Eingeweide ungereinigt fraßen [...] Mir schien, als wenn zwischen uns und ihnen gar kein Verständnis und Verhältnis des Herzens möglich wäre. Es müßte lauter Mißverständnisse geben. (30)

Die Darstellung der Afrikaner erfährt eine so starke Einschreibung von Tierähnlichkeit, um den ausstehenden, »rassisch« und »kulturell« begründeten, Genozid an den Herero zu legitimieren. Die Kategorien »Rasse« und »Kultur« scheinen in diesem Zusammenhang eine Schlüsselposition einzunehmen.

Doch der Ort, an dem Anders- bzw. Fremdartigkeit in der Menschheitsgeschichte am häufigsten festgemacht wurde, ist der menschliche Körper selbst.[273] Deswegen verwundert es nicht, wenn die Beschreibungen der ersten Feinde in der Kolonie insbesondere auf ihre Körperlichkeit hin ausgerichtet

273 Zur Körperthematik vgl. Gernig, Zwischen Sympathie und Idiosynkrasie, S. 16f.; Butler, Körper von Gewicht, S. 21-24.

sind. „Er war ein langer Mann von starkem und stolzem Körper, halbnackt, mit einem gedankenlosen, gleichgültigen Ausdruck in dem ruhigen und finsteren Gesicht. Das Weib war ältlich und häßlich." (43)

Zum Primat der Körperlichkeit kommen in der Beschreibung noch die Nacktheit und die Abwesenheit von Gedanken hinzu, um den afrikanischen Mann zu charakterisieren; all dies Eigenschaften, die einer moralisch abgesicherten Tötung zuspielen. Im späteren Verlauf des Kriegszugs, nachdem sich herausgestellt hat, dass die Herero erbeutete deutsche Uniformen tragen und anhand von Kleidung nicht mehr eindeutig als Feinde zu identifizieren sind, wird ihnen ein weiteres, äußerst schwammiges Attribut beigefügt: „Ihre Glieder erschienen merkwürdig lang, ihre Bewegungen waren merkwürdig glatt und gewunden." (87) Das *merkwürdig* in den Beschreibungen zeigt auf, wie schwer die Klassifizierung des »Fremden« als »fremd« fällt und dabei doch so wichtig ist, um die Grenze zum »Eigenen« gewissenhaft ziehen zu können; Grenzziehung der Merkwürdigkeiten?

Eine weitere Masche im Netz der Abwertung afrikanischer Figuren ist die Darstellung ihrer »Kultur« und Alltagswelt, obwohl nur kurz und an wenigen Stellen darauf eingegangen wird, was wiederum symptomatisch ist: „An einem andern Tag entdeckten wir [...] viele verlassene Hütten der Feinde. Sie waren wie große Bienenkörbe, im Gerippe aus Ästen und Reisig, mit Kuhdung beschmiert." (62)

Der Feind selbst bleibt lange Zeit unsichtbar, nur auf die Spuren seiner Verwüstungen (41) stoßen die deutschen Soldaten bei ihrer Verfolgung. Erst, als es zu Kampfhandlungen kommt, die Afrikaner die ihnen oktroyierte »Passivität« abstreifen und zur Bedrohung werden, finden sich die Deutschen einem Gegner gegenüber, der nicht als Individuum dargestellt wird, sondern als Fragment – als „ein Stück von einem erhobenen Arm" (151) – oder als etwas Undefiniertes, das „unruhig und dunkel hinter dem Buschwerk huschte" (83). Sobald der Feind aus der Deckung heraus tritt, verwandelt er sich in eine anonyme Masse: „Nun sah ich auch etwas Fremdes herankommen. In Klumpen lag und kniete und schlich es zwischen den Büschen. Ich sah keinen einzelnen; nur eine Masse." (83f.)

Ganz langsam schälen sich aus der Masse einzelne Menschen und werden in der Beschreibung gleich wieder entmenschlicht: „Hier und da [sah ich] zwischen den graugrünen Büschen fremde Menschen in Korduniformen wie Schlangen aus dem Gras sich heben." (84)

Noch deutlicher wird dies in der nächsten Sequenz, in der die Tierähnlichkeit in der Beschreibung zur Assoziation einer Jagd, nicht aber dem

Erschießen eines Menschen, einlädt: „[Ich] sah nicht weit von mir eine schwarze, halbnackte Gestalt, wie einen Affen, mit Händen und Füßen, das Gewehr im Maul, auf einen Baum klettern, und zielte nach ihm, und schrie auf vor Freude, als er am Stamm herunterfiel." (85)

Trotz all dieser Tierähnlichkeit kommen die deutschen Soldaten zumindest an einer Stelle zu der überraschenden Erkenntnis, dass sie dem Feind „eine so große Tapferkeit nicht zugetraut [hätten]" (89). Ausgerechnet eine der deutschen Eigenschaften wird hier dem Feind, dem »Anderen« zugesprochen, dies jedoch nur bis zu dem Zeitpunkt, als die Hereros ihre Flucht vor der deutschen Übermacht antreten. „Der Feind war mit seiner ganzen ungeheuren Masse, mit Weibern, Kindern und Herden, ostwärts entflohen." (161) Die Spuren[274], die sie auf ihrer Flucht hinterlassen, zeugen – so Frenssens Intention – von dem gebrochenen Stolz und Lebenswillen eines Volkes: „Auf diesem Fluchtweg lagen Decken, Tierfelle, Straußenfedern, Geschirre, Weiberschmuck, sterbendes und totes Vieh, vor sich hinstierende, sterbende und tote Menschen." (162)

Kraft und Mut und Tapferkeit der Feinde sind versiegt, wer sich nicht mehr vorwärts, dem sicheren Tod in der Wüste entgegen schleppen kann, bleibt auf der Strecke liegen:

> Wie tief hatte sich das stolze, wilde, höhnende Volk in seiner Todesangst erniedrigt. [...] Ein Haufe kleiner Kinder lag hilflos verschmachtend neben Weibern, deren Brüste schlaff herabhingen; andre lagen allein, die Augen und Nasen voll von Fliegen, noch lebend. Irgend jemand [!] schickte unsere schwarzen Treiber; ich denke, die haben ihnen zum Tode verholfen. (162f.)

Die Tapferkeit, welche die Hereros zuvor geadelt hatte, ist verblasst im Elend der Flucht, zurück bleibt eine Darstellung der anderen als den „wilden heidnischen Feinden" (82). Die Zeit, in der sie „wild [lachten]" (152), mit „wildem Eifer" (153) „wildes Schreien und Schießen" (156) von sich gaben, ist vorbei. Das ehemals „wilde[], rasende[] Volk" (159) befindet sich nun auf „wilder Flucht" (160). *Wild* und *heidnisch* fungieren begrifflich wieder als Eckpfeiler der Andersartigkeit, sollen Zeugnis ablegen von der »Kultur«- und »Religionslosigkeit« der Feinde. Dabei werden deren Gründe zur Flucht kaum einmal von Moor und den deutschen Soldaten reflektiert: „So wie alles da lag, all dies Leben, so wunderlich verstreut, Tier und Mensch, wie ihm die Knie

274 Zur Funktion von Spuren als Marker von Kulturfähigkeit vgl. Noyes, Colonial Space, S. 246.